

Zur deutschen Rechtschreibung

Autor(en): **Hugentobler, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Technische Mitteilungen / Schweizerische Telegraphen- und Telephonverwaltung = Bulletin technique / Administration des télégraphes et des téléphones suisses = Bollettino tecnico / Amministrazione dei telegrafi e dei telefoni svizzeri**

Band (Jahr): **20 (1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-873256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur deutschen Rechtschreibung.

83

Wer wollte nicht zugeben, daß ihm die richtige Schreibung im Deutschen häufig Schwierigkeiten und Kopferbrechen bereite! Der Schreibgewohnte hat es zwar leichter, diesen Zweifeln zu begegnen, indem er seinen Duden herbeiholt; wie sollen sich aber der Schüler und der ungewohnte Schreiber aus dem Volke zurechtfinden, die weniger Übung haben und ohne Hilfsmittel auskommen müssen? Und wie mancher Schüler hat sich vor einer schlechten Zeugnisnote im Deutschen zu fürchten, wenn er an den Klippen der Rechtschreibung scheitert!

Die Hauptschwierigkeiten liegen zunächst wohl in der Groß- und Kleinschreibung, für die die heute geltenden Regeln nur schwer zu überblicken sind. Oder, wer schreibt heute ohne Zögern und Zweifel richtig: *man soll sein möglichstes tun, man kann nicht Unmögliches verlangen; mit wenigem auskommen, die Vielen fanden nicht Platz; alles Nähere folgt, er hatte es ihm des nähern auseinandergesetzt, ich entsinne mich nicht des Näheren; das gilt im allgemeinen, er bleibt im Allgemeinen stecken; achte auf jedermann, auf alle, auf Vornehme und Geringe, auf jung und alt, auf arm und reich?* (Schreibung nach Duden, elfte Auflage.) Die Beispiele könnten vervielfacht werden.

Aber auch andere Klippen sind zu umschiffen: Schwierigkeiten in der Dehnung, Unterscheidung zwischen *f, v, ph; s, ss, ß; ä, e; äu, eu* usw. Wiederum sei ehrlich zugegeben, daß nicht nur Schüler in Gefahr geraten, zu stracheln bei Wörtern wie: *Saal, Säle, bar, Tragbahre, gebaren, mahlen, malen, Mahlzeit, Denkmal; verheeren, hehr, lehren, leeren, selig, seelisch, Schere, Bescherung, ziehen, Ziel, wieder, wider, gibt, ergiebig; Moos, Moor, Mohr, Bote, Losung, Schoß; Blüte, spülen, wühlen, spüren*, usw.

Beispiele für *f, v, ph*: *Frevel, Feme, Ferse, Firnis, Vehikel, Vlies, Proviant, frivol, Pulver, Efeu, triumphieren, Phlegma*.

Beispiele für die verschiedenen S-Laute, wenn die Regeln für das *ß* durchgeführt werden sollen: *Finsternis, Finsternisse, Müßiggang, mäßig, Maßstab, vergeblich, die ganze Masse, in reichem Maße, weshalb, deshalb, Amboß, ein bißchen (ein wenig)* usw.

Andere Beispiele, die Zweifel und Ärger verursachen sind: *echt, Lerche und Lärche; Gebärde; Greuel, greulich, gräulich, Knäuel; Stätte und Städte; der Tod, tot, tödlich, todsicher, totenblaß, sich totarbeiten, Axt, Achse, Charakter, Wachs* usw.

* * *

Diese Rechtschreibe-Unsicherheiten beweisen gewiß das Eine recht augenfällig: daß man leider nicht einfach so schreiben kann, wie man spricht. Das ist, auch wenn man richtig spricht, nicht möglich, weil wir einerseits weniger Buchstaben zur Verfügung haben als Sprachlaute bestehen, und weil andererseits wieder einzelne Laute durch mehrere Zeichen geschrieben werden sollen. So werden z. B. *sch* und *ch* als ein Laut gesprochen; *x, chs, ks, ggs*, also ganz verschiedene Buchstaben, lauten in der Aussprache gleich, ebenso *f, v, ph*; der Vokal in den folgenden Wörtern wird verschieden geschrieben, aber gleich ausgesprochen: *März echt; greulich Knäuel; gefehlt*

gestählt; läuten Leute; fühlen spülen; Mahl mal; nehmen nämlich; Gefahren Gebaren usw.

Dazu kommt, daß viele ungleich geschriebene Wörter, z. B. *vor fort* und *für, vorne* sowie *fördern, voll, füllen* und viele andere, etymologisch, d. h. nach ihrer Abstammung, verwandt sind, also eigentlich mit dem gleichen Buchstaben anlauten sollten. Andere Wörter wiederum müßten nach ihrer geschichtlichen Herkunft heute anders geschrieben werden, als es die Rechtschreibung verlangt. So lautet unser Wort *Vater* in alten deutschen Urkunden *fater*, und *Vogel* wurde *fogal* geschrieben. Daraus erhellt, daß *f* und *v* heute nicht nach geschichtlichen Gesichtspunkten, sondern vielfach willkürlich verteilt sind. Das gleiche gilt für die Laute *ä* und *e*: *Bär* (althochdeutsch *bero*) und *fertig* aus altem *fartig* (von *faran*) beweisen, daß in der heutigen Rechtschreibung auch *ä* und *e* willkürlich vertauscht sind.

* * *

In Zweifelsfällen holen wir uns Rat im Wörterbuch von Duden und müssen nun untersuchen, wieso dieses Wörterverzeichnis solche sprachgesetzliche Macht erhalten hat. Konrad Duden (1829 bis 1911) war ein deutscher Schulmann, der ein Wörterbuch als Hilfsmittel für die Rechtschreibung zusammenstellte. Dieses Buch wurde dann auf einer amtlichen Rechtschreibekonferenz im Jahre 1901 in Berlin, auf die wir noch zurückkommen werden, von den Vertretern der deutschen Sprachgebiete als maßgebend erklärt für die Schreibweise des Deutschen. Und bis heute gilt dieses Buch in seinen neueren Auflagen als Bibel der Rechtschreibung, obwohl man seit längerer Zeit mit vielem da und dort nicht mehr einverstanden ist. Davon später.

Zwar würde man Konrad Duden nicht gerecht, wenn man ihn als einen Sprachschulmeister betrachten wollte, der sich starr an feste Schreibregeln geklammert hätte, ohne Sinn für die Bedürfnisse des praktischen Lebens und der Schule. Er hat vielmehr schon in seiner „Zukunftorthographie“, einem Kommentar zu einer Orthographiekonferenz von 1876, selber eine vereinfachte Schreibweise angewandt (ohne Dehnungs-h), und in einer andern Abhandlung von 1908 sagt er wörtlich: „Der nächste Fortschritt wird uns von den noch übriggebliebenen Dehnungszeichen befreien, und dann werden die überflüssigen Buchstaben weichen müssen“, und in der nämlichen Abhandlung redet er auch bereits der Beseitigung der großen Anfangsbuchstaben das Wort, „die für Lehrer und Schüler ein wahres Kreuz sind...“ Also war Duden selber das Gegenteil von einem Rechtschreibefanatiker, nämlich ein Reformier, der schon vor Jahrzehnten Verbesserungsvorschläge aufgestellt hat, die heute noch auf dem Programm von Rechtschreibverbesserungsbünden stehen.

* * *

Es mag nun interessieren, in einem raschen Gang durch die Jahrhunderte die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache in ihrer geschriebenen Form, also damit auch der Rechtschreibung, kennenzulernen. Schon der Anfang des Johannes-

evangeliums „Im Anfang war das Wort“ zeigt uns, daß die Schrift nicht das erste ist, sondern ein Abgeleitetes, Sekundäres, das die lebendige Sprache nur behelfsweise wiedergibt und sie, die in stetem Flusse ist, zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer gewissen Erstarrung spiegelt. Kein schriftlicher Wortlaut aus früherer Zeit gibt zuverlässig Auskunft darüber, wie er in der gesprochenen Sprache wirklich geklungen hat. Wie dankbar wäre die Menschheit, zunächst allerdings wohl die Sprachwissenschaft, wenn man heute eine Rede Cäsars, Ciceros oder auch nur Karls des Großen oder Luthers in ihrem ursprünglichen Lautklange vielleicht aus einem Grammophon anhören könnte!

Im Deutschen gehen die ersten schriftlichen Denkmäler auf die Zeit Karls des Großen, also ins 8./9. Jahrhundert zurück, und im Gebiete der heutigen Schweiz finden wir schriftliche Urkunden ganz oder teilweise in deutscher Sprache im 10./11. Jahrhundert zuerst im Kloster St. Gallen, wo gelehrte Mönche (Notker, Ekkehard) tätig waren. In den folgenden Jahrhunderten sind Lieder von Minnesängern in der Schweiz entstanden, und dann finden wir in historischen Volksliedern schriftliche Zeugnisse über die Heldenkämpfe der alten Eidgenossen, z. B. „Halb-suters Lied von dem Streit zu Sempach“, aus dem eine kleine Probe hiernach zeigen soll, wie die Schreibung damals aussah. Dabei ist zu beachten, daß es noch keine einheitliche Schriftsprache gab, weshalb im allgemeinen so geschrieben wurde, wie man sprach, und die nachstehende Probe kann infolgedessen auch in großen Zügen anschaulich machen, wie die *gesprochene* Sprache im 14./15. Jahrhundert im Gebiete des Dichters (wahrscheinlich in der Stadt Luzern) lautete. Die Stelle, wie Winkelried den Heldenod stirbt, lautet¹⁾:

Des adels hör was feste,
ir ordnung dick und breit:
das verdroß die frommen geste;
ein Winkelriedt der seit
he „wend irs gnießen lon
min fromme kind und frowen,
so wil ich ein frevel bston.

Trüwen lieben eidtgnossen,
min leben verlür ich mitt.
si hand ir ordnung gstoßen:
wir mögends in brechen nitt.
he ich wil ein inbruch han:
des wellend ir min gschlechte
in ewig gnießen lan.“

Hiemit do tett er fassen
ein arm voll spieß behend:
den sinen macht er ein gassen;
sin leben hatt ein end.
he er hat eins löwen mut;
sin mannlich dapfer sterben
was den vier waldstetten gut.

(Bei der Übertragung ins Neuhochdeutsche muß beachtet werden, daß einzelne Wörter der damaligen Sprache, trotzdem sie ziemlich genau wie heute lauten, doch eine andere Bedeutung hatten, z. B. *feste* heißt heute *tapfer*; *dick und breit* müßte übersetzt werden: *dicht und weit ausgedehnt*, usw.).

Gehen wir um hundert Jahre weiter, etwa zum Anfang des 15. Jahrhunderts, so finden wir die Sprache nicht stark verändert; noch immer zeigt sie den Anklang an unser heutiges Schweizerdeutsch, solange eine allgemeine Schriftsprache noch nicht entstanden war. Eine Strophe aus dem Bicocca-Lied des Berners *Niklaus Manuel* (1484 bis 1530), des Malers, Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators in *einer* Person, lautet (in etwas zurechtgemachter Schreibung)²⁾:

Der anlouf was vergeben,
wir mechtend nit an üch kon;
nun mechend iez ein wilds Leben
und rüemend üch viel darvon,
daß wir uns zu der zite
alda hend von üch kert!
warumb kamend ir nit uf d'wite
und hettend üch da gwert?

* * *

Es ist naheliegend, daß mit der Erfindung des Buchdrucks die Zeiten anheben, welche schriftliche Zeugnisse in reicher Zahl aufweisen. Die damalige Sprache im Gebiete der deutschen Schweiz zeigte die Eigentümlichkeiten, die sich im Süden des deutschen Sprachgebietes allgemein herausgebildet hatten; dazu kamen die sprachlichen Besonderheiten der einzelnen Landschaften der Schweiz, wie sie ja heute noch für die Mundarten kennzeichnend sind. Luther hat dann im 16. Jahrhundert die Grundlage geschaffen für eine einheitliche deutsche *Schriftsprache*, die er in seiner Bibelübersetzung und in seinen Kirchenliedern wirksam zur Geltung brachte. Immerhin setzte sich diese Einheitssprache nur sehr langsam durch; besonders katholische Kreise lehnten die „Luthersprache“ lange ab. Noch 1671 erließ auch die Berner Regierung mit Bezug auf diese Sprache eine Weisung an die Geistlichen, sich eines „ungewöhnlichen neuen Deutsch“ zu enthalten, und ebenfalls im 17. Jahrhundert schrieb der Gelehrte Thomas Platter in Basel seine Lebensgeschichte in alemannischer Mundart, nicht in der Luthersprache. Dann war es wieder ein Berner Dichter und Gelehrter, der auf der Schwelle zwischen alter und neuer Zeit (1732) seinen „Versuch Schweizerischer Gedichten“ herausgab, deren Sprache neuhochdeutsch war, aber starken alemannischen Dialekteinschlag zeigte. Zur Rechtfertigung erklärte der Dichter, es war Albrecht von Haller: „Ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt“. Also noch gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts, zweihundert Jahre nach Luther, mußte ein Schweizer Dichter erklären, er kenne die neuhochdeutsche Schriftsprache nicht; so langsam setzte sich diese Sprache besonders auch in der Schweiz durch.

* * *

Vergleicht man Originalausgaben von Werken aus dem 18. Jahrhundert, z. B. von deutschen Klassikern, mit heutigen Büchern, so stellt man weitgehende Unterschiede in der Schreibung fest. Daraus geht hervor, daß die Rechtschreibung seit dem 18. Jahrhundert noch vielfache Wandlungen erlebt hat. Es bestanden in Wirklichkeit nicht nur landschaftliche Unterschiede in Rede und Schrift, die zu überwinden waren, sondern dazu kamen auch Meinungsverschiedenheiten bei den Sprachgelehrten darüber, ob beim Schreiben der Wörter mehr Rücksicht zu nehmen sei auf die Abstammung (Etymologie) eines Wortes, oder auf die Aussprache (Phonetik), d. h. es standen einander gegenüber die Anhänger der *geschichtlichen* und der *phonetischen* Richtung. Als Beispiel sei das Wort *Bureau* oder *Büro* gewählt: *geschichtlich*, d. h. nach der Herkunft, müßte es lauten *Bureau*, weil

¹⁾ Nach Wilhelm Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch; 1839, Sp. 925.

²⁾ Aus Niklaus Manuels Werken, von Jakob Baechtold; 1917, S. 26.

das Wort im Französischen auf *-eau* ausgeht; *phonetisch*, also nach dem Ton, wäre deutsch richtiger *Büro*, weil für das Deutsche die Laute nur so genau wiedergegeben sind. Ob man das eine oder das andere vorziehe, ist heute am Ende eine Frage des Geschmacks. Hiezu kommen allerdings noch eine Reihe anderer Schwierigkeiten, auf die ich im einzelnen hier nicht eingehen kann.

Die Unsicherheiten und Ungenauigkeiten in der Schreibung erschwerten begreiflicherweise das Verständnis der Schrift und beeinflussten auf der andern Seite auch wieder die Aussprache, so daß immer mehr ernsthafte Bemühungen einsetzten, Ordnung in die Verwirrung zu bringen. Die Sprachgelehrten des 18. und 19. Jahrhunderts: *Gottsched*, *Adelung*, *Klopstock*, *Herder*, *W. v. Humboldt*, dann besonders auch *Jakob Grimm*, strebten nach einer geordneten Rechtschreibung auf wissenschaftlicher Grundlage, ohne jedoch zu einem einheitlichen Ziele zu gelangen. Man kam nach und nach zu der Überzeugung, daß es besser sei, eine weniger gute Rechtschreibung im ganzen deutschen Sprachgebiet einheitlich durchzusetzen, als eine vollkommener Schreibung zu wählen, die nur teilweise durchzubringen wäre. So kam 1880 eine ziemlich übereinstimmende Regelung zustande (die sog. Puttkamersche Rechtschreibung), der sich auch die Schweiz im wesentlichen anschloß. Aber die gründlichere Ordnung brachte erst die „Orthographische Konferenz“ von 1901 in Berlin, die eine einheitliche deutsche Rechtschreibung auf 1. Januar 1903 zur Folge hatte. Diese bildet noch heute die Grundlage für die Schreibung des Deutschen in Deutschland und der Schweiz. Im Wörterbuch von Duden sind die geltenden Richtlinien zusammengefaßt, und die Ausgabe von 1934 (11. Auflage) enthält auf S. 11* ff. die wesentlichen Punkte, für die durch die Konferenz von 1901 eine neue Ordnung aufgestellt wurde.

* * *

Die Meinungen über die Zweckmäßigkeit dieser sog. Dudenschen Rechtschreibung sind heute geteilt. Einig ist man immerhin darin, und die Erfahrungen haben es während Jahrhunderten gelehrt, daß man ohne verbindliche Regeln für die Schreibung nicht auskommen kann. Einen Fortschritt wird die nächste Ausgabe des Wörterbuches von Duden für uns insofern bringen, als es mehr Wörter enthalten soll, die besonders schweizerisches Gepräge haben. Man denkt ja in der Regel zu wenig daran, wie viele Wörter wir in der Schweiz ständig verwenden, die, als nicht

Gemeindeutsch, im Duden nicht aufgenommen sind. Es seien als Beispiele hier angeführt: *abgeben* (ab-danken); *Bort Port* (Abhang, Rain); *Erstellung* (Herstellung); *Estrich* (Boden unter dem Dach); *Finken* (Hausschuhe); *gefrenut* (erfreulich); *Geschmack* (Geruch); *lehren* (lernen); *lind* (weich); *ordentlich* (ziemlich); *strub* (unordentlich, schlecht); *taub* (zornig); *Trucke* (Schachtel, Truhe); *Turben* (Torf); *Umhang* (Vorhang); *träf* (treffend); *aper* (schneefrei). Alle diese Wörter, deren Zahl beliebig vermehrt werden könnte, finden sich in der angegebenen Bedeutung noch nicht im Duden (11. Auflage), was seine Erklärung teilweise darin findet, daß der Wortschatz für die neuhochdeutsche Sprache vornehmlich aus dem Mitteldeutschen, weniger aus dem Oberdeutschen (Süddeutschen) geschöpft worden war. Deshalb bildet die nun zugestandene Ergänzung des Wörterbuches einen dringenden Ausgleich.

Auch in anderer Hinsicht befriedigt die heutige Rechtschreibung nach Duden nur sehr mangelhaft. Es war bereits davon die Rede, als von der Großschreibung, der Dehnung und von der mangelhaften Lautübereinstimmung im Hochdeutschen gesprochen wurde. Deshalb haben sich denn auch in Deutschland und in der Schweiz Vereine gebildet, die eine Verbesserung der Rechtschreibung anstreben. Der „bund für vereinfachte rechtschreibung (B. V. R.)“ in der Schweiz arbeitet für die *Abschaffung der Großbuchstaben* (ausgenommen am Satzanfang und bei Eigennamen), während der „Rechtschreibbund (Rb)“ in Deutschland neben allen Großbuchstaben auch die Dehnungszeichen e und h fallen lassen und für f v ph einheitlich f setzen will. Bei diesen Reformbestrebungen sind besonders viele Lehrer beteiligt, was jeder versteht, der sich einmal damit abmühen mußte, den Schülern die Tücken unserer Schreibung zu erläutern und die schulmäßige Rechtschreibung beizubringen. Man kann sich wirklich fragen, ob diese Mühe und der erhebliche Zeitaufwand gerechtfertigt seien, um schließlich doch zugeben zu müssen, daß kaum ein Schreibender (auch kein Lehrer) alle diese Vorschriften wirklich beherrscht, ohne in manchen Zweifelsfällen seine Zuflucht zum rettenden Duden nehmen zu müssen. Eine Vereinfachung unserer Rechtschreibung wird aber nur nach und nach und im Einklang mit den berechtigten Bedürfnissen des Sprachlebens im allgemeinen durchgeführt werden können. Mit dieser Einschränkung kann man die Vereinheitlichungsbestrebungen durchaus begrüßen und ihnen guten Erfolg wünschen.

Dr. phil. J. Hugentobler.

Verschiedenes — Divers.

Portraits des grands hommes de la Télécommunication. Le Bureau de l'Union internationale des télécommunications, qui, les années dernières, a offert en souscription une gravure de Morse, de Hughes, de Bell, de Marconi, de Baudot et de Gauss et de Weber met actuellement en vente un portrait de Maxwell, gravé à l'eau-forte par un artiste de renom et tiré à 450 exemplaires seulement, sur papier de luxe. Chaque épreuve mesure 23 × 17 cm, marges comprises. Cette estampe peut être obtenue au Bureau de l'Union internationale des télécommunications, Effingerstrasse 1, à Berne (Suisse), contre l'envoi de la somme de 2.50 francs suisses par exemplaire, frais de port et d'emballage compris.

Un petit nombre d'exemplaires des portraits de Morse, de Hughes, de Bell, de Marconi, de Baudot et de Gauss et de Weber, tirés de 1935 à 1940, est encore disponible. Prix: 2.50 francs suisses par unité.

Ein Rücktritt. Wegen Erreichung der Altersgrenze ist Herr Ingenieur Ernst Trechsel, Stellvertreter des Chefs der Telegraphen- und Telephonabteilung, auf Ende 1941 von seinem Posten zurückgetreten. Wir haben die verdienstvolle Tätigkeit des Herrn Trechsel in unserer Nummer 2 von 1938 gewürdigt und möchten heute nicht darauf zurückkommen. Dagegen möchten wir nicht unterlassen, Herrn Trechsel für seine Mitarbeit an